

ORDEN POUR LE MÉRITE  
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

REDEN UND GEDENKWORTE

DREIUNDDREISSIGSTER BAND

2005

WALLSTEIN VERLAG

ALBRECHT SCHÖNE  
ERINNERUNG AN PAUL CELAN

---

Herr Bundespräsident,  
verehrte Damen und Herren,

Vor fünfunddreißig Jahren ist Paul Celan in den Tod gegangen.

Der 1920 in Czernowitz Geborene und dort in der Bukowina auch Aufgewachsene hat die Jahre 1942 bis 1944 in rumänischen Zwangsarbeitslagern überlebt, während seine Eltern in einem von Deutschen befehligten Lager in der Ukraine zu Tode kamen – der Vater wohl durch Typhus, die Mutter durch einen Genickschuß. Sie waren Juden.

Nach dem Krieg ging Celan über Bukarest und Wien nach Paris, arbeitete dort als Dolmetscher und Übersetzer und bis zuletzt als Lektor an der École Normale Supérieure.

Aus sieben Sprachen hat er Werke von dreiundvierzig Autoren (darunter Shakespeare, Rimbaud und Valéry oder Aleksandr Blok und Osip Mandelštam) ins Deutsche übertragen. Und ebenso hat er sein

eigenes lyrisches Werk (gesammelt in den schmalen Bänden ›Mohn und Gedächtnis‹, ›Von Schwelle zu Schwelle‹, ›Sprachgitter‹, ›Die Niemandrose‹, ›Atemwende‹, ›Fadensonnen‹, ›Lichtzwang‹, ›Schneepart‹, ›Zeitgehöft‹) in u n s e r e r Sprache verfaßt. Er wußte, wie man sie mißbraucht hatte in den zurückliegenden Jahren, und besaß ein hochempfindliches Gehör für alles, was ihr von daher anhaftete. Die Sprache, in der er seine Gedichte zu schreiben versuchte, war die Sprache auch der Mörder gewesen. So hat er gesagt, daß sie hindurchgehen mußte »durch furchtbares Verstummen, hindurchgehen durch die tausend Finsternisse todbringender Rede«.<sup>1</sup> So stehen auch seine eigenen Worte dicht am Rand des Verstummens, von Schweigen umgeben, umdunkelt von Sprachlosigkeit.

Was sich seit der Shoah mit den Wörtern ›deutsch‹ und ›jüdisch‹ verbindet, erscheint nirgendwo anders so abgründig miteinander verschwistert wie in den Tiefenschichten seiner Dichtung.

dein goldenes Haar Margarete  
dein aschenes Haar Sulamith

– mit diesen wiederkehrenden Versen endet Celans ›Todesfuge‹<sup>2</sup>, die Adornos Richtspruch, daß es ›barbarisch‹ sei, nach Auschwitz (überhaupt) noch ein Gedicht zu schreiben<sup>3</sup>, mit der leisen Gewalt der Kunst außer Kraft gesetzt hat.

Unter den deutschsprachigen Lyrikern des vergangenen Jahrhunderts, deren Dichtung nach dem Krieg einsetzte, ist seine Stimme eine der eigensinnigsten und eindrucksmächtigsten. Auch in weitem zeitlichem Abstand wird das wohl gelten.

Seit dem Ende des preußischen Königtums und deutschen Kaisertums haben die Träger des Ordens Pour le mérite ihren Kreis in Todesfällen selber zu ergänzen – durch Kooptation von »Männern und Frauen [so verfügt es die auf Alexander von Humboldt zurückgehende Satzung], die durch weitverbreitete Anerkennung ihrer Verdienste in der Wissenschaft oder in der Kunst einen ausgezeichneten Namen erworben haben«. Gewiß ist auch ein derart ›demokratisiertes‹ Verfahren fehlbar; wie in den monarchischen Zeiten hat es

auch später und gewiß bis in die Gegenwart gravierende Versäumnisse gegeben. Für Celan gilt das nicht. Wie üblich wurde seine Wahl über längere Zeit hin erörtert. Aber als Einwand findet sich in den Protokollen nur der Hinweis, daß er »erst 45 Jahre alt« sei. So ist er am 3. Juni 1966 zum Mitglied des Ordens gewählt worden – als französischer Staatsbürger also zu einem seiner ausländischen Mitglieder.

Wie üblich, wie in einem solchen Fall besonders geboten, suchte man durch Mittelspersonen zu erfragen, ob der Gewählte diese preußisch-deutsche Auszeichnung annehme. Aber über vier Jahre hin, bis zu seinem Tod, hat man weder eine zusagende noch eine absagende Äußerung von ihm erhalten können.<sup>4</sup> Die Akten des Ordens enthalten einen Vermerk vom Januar 1967, daß sich der Gewählte »in einem Sanatorium befindet und nicht befragt werden konnte«; später dann die Angabe, daß im Herbst 1969 einer der beauftragten Mittelsmänner geraten habe, ihn »nicht weiter zu drängen«.

Man weiß, daß Celan zur Zeit seiner Wahl und immer wieder in den darauf noch folgenden Jahren unter tiefen Depressionen litt und unter Verfolgungsängsten, die sich auf wiederkehrende antisemitische Umtriebe bezogen; weiß auch, daß er wiederholt in psychiatrische Kliniken eingewiesen werden mußte und dort Behandlungen unterzogen wurde, von deren »Zerstörungen« er in einem Brief erklärt hat, sie »reichen bis in den Kern meiner Existenz«.<sup>5</sup>

Im Dezember 1967 niedergeschrieben, lautet einer seiner dunklen Verse:

Schlammbrocken schluckt ich, im Turm<sup>6</sup>

An Hölderlins Turm erinnert das, der dicht am Neckarufer, nah bei einer Brücke steht. Und an einen Vers im 69. Psalm: »Ich versinke in tiefem Schlamm, wo kein Grund ist; ich bin in tiefe Wasser geraten, und die Flut will mich ersäufen.«

Es waren die Leiden seines jüdischen Volkes, die ihn in seinen eigenen Qualen angingen. »Man hört Klageschrei und bittres Weinen in Rama«, heißt es beim Propheten Jeremia: »Rahel weint über ihre

Kinder und will sich nicht trösten lassen über ihre Kinder; denn es ist aus mit ihnen.«<sup>7</sup> Und in sein Exemplar einer Schrift von Gershom Scholem hat sich Celan damals in hebräischen Buchstaben drei Zeilen eines jiddischen Liedes geschrieben:

Wet di mame Rochl wejnen  
Wet Meschiech nit mer kenem  
Doss gewejn aribetrogn.  
[Also etwa: Wird die Mutter Rahel weinen,  
wird der Messias das Weinen nicht mehr  
ertragen (oder hinübertragen) können.]<sup>8</sup>

Im April 1970, wahrscheinlich in der Nacht vom 19. auf den ominösen 20. April, hat Paul Pessach Antschel, der den Namen Paul Celan angenommen hatte, den Tod gesucht und ihn, wohl beim Pont Mirabeau, im Wasser der Seine gefunden.

Niemand kann mehr sagen, ob er und wie er denn sonst auf die Frage geantwortet hätte, die den aus deutschem Gold gefertigten Orden Pour le mérite anging. Nichts dazu hat sich in seinem Nachlaß gefunden. Doch ein wenige Monate vor seinem Tod entstandenes vierzeiliges Gedicht gab es da.<sup>9</sup>

Du wirfst mir Ertrinkendem  
Gold nach:  
vielleicht läßt ein Fisch  
sich bestechen –

Celan hat auf einem von metaphorischer Beliebigkeit weit entfernten, in abgedunkelter Weise doch sehr genauen Wirklichkeitsbezug seiner Dichtung bestanden. Aber ich weiß nicht, niemand weiß wohl sicher, worauf diese Verse eindeutig oder mehrdeutig sich richteten:

Du wirfst mir Ertrinkendem  
Gold nach:  
vielleicht läßt ein Fisch  
sich bestechen –

Gewiß hätte er sich – wie später etwa der ihm nahestehende und in diesen Fragen hochsensible Gershom Scholem in Jerusalem, der den *Pour le mérite* doch angenommen hat – vor einer zustimmenden Erklärung sehr genau über die Geschichte des Ordens in den Jahren der »tausend Finsternisse« unterrichtet. Da wäre ihm erfahrbar gewesen, daß es um eine der wenigen unbefleckt gebliebenen Institutionen unseres an solchen Traditionen arm gewordenen Landes ging. Denn einen Orden, dem gleichsam wie Schutzpatrone der Jude Albert Einstein oder die Sozialistin Käthe Kollwitz oder der Entartete Ernst Barlach angehörten und hochangesehene Wissenschaftler und Künstler doch auch des Auslands, konnte man 1933 glücklicherweise nicht fortleben lassen, damals aber auch nicht gut einfach aufheben – also nur zum Aussterben verurteilen. Seine Ergänzung durch Nachwahlen wurde nicht zugelassen; gerade drei Mitglieder umfaßte er noch, als der erste Bundespräsident unserer Republik ihn 1950 wieder belebte.

Paul Celan hat den *Pour le mérite* für Wissenschaften und Künste nicht angenommen, ihn aber auch nie abgelehnt. Er hat ›Nein‹ gesagt, indem er nicht ›Ja‹ sagte. Und ›Ja‹ gesagt, indem er kein ›Nein‹ sprach. So blieb seine Wahl doch gültig, gehörte er diesem Orden – vielleicht darf ich sagen: ›in pectore‹ – an. So wurden bei seinem Tod hier keine Gedenkworte gesprochen. Aber so mag es doch angemessen erscheinen, heute, wo dieser Tod sich zum fünfunddreißigstenmal gejäht hat, an das alles zu erinnern.

## Anmerkungen

- 1 Ansprache anlässlich der Entgegennahme des Literaturpreises der Freien Hansestadt Bremen (1958). In: Paul Celan, *Gesammelte Werke in fünf Bänden*. Hg. v. Beda Allemann u. Stefan Reichert. Frankfurt a. M. 1983 u.ö., Bd 3, S. 186.
- 2 In: *Gesammelte Werke* (wie Anm. 1), Bd 3, S. 63 f.
- 3 Theodor W. Adorno: *Gesammelte Schriften*. Hg. v. Rolf Tiedemann. Frankfurt a. M. 1970-1986. Bd 10/1, S. 30 (dort in: ›Kulturkritik und Gesellschaft‹, verfaßt 1949, zuerst veröffentlicht 1951). – Spätere, relativierende Äußerungen dazu ebd. Bd 11, S. 422 ff.: 1962; Bd 6, S. 355: 1966 (u.ö.).
- 4 Diese Fakten (Celans Wahl, seine Befragung durch Mittelsmänner und das Ausbleiben einer Antwort) hat der damalige Ordenskanzler Percy Ernst Schramm nach Celans Tod in einem ›Leserbrief‹ an die Frankfurter Allgemeine Zeitung mitgeteilt. Sein Schreiben wurde dort am 15. Mai 1970 veröffentlicht, ist damals aber kaum oder gar nicht zur Kenntnis genommen worden, hat jedenfalls (soweit ich sehe) in der zuständigen Literatur keinerlei Spur hinterlassen.
- 5 Paul Celan, Ilana Shmueli: *Briefwechsel*. Hg. v. Ilana Shmueli und Thomas Sparr. Frankfurt a. M. 2004, S. 113 (Brief vom 6. März 1970).
- 6 In: *Gesammelte Werke* (wie Anm. 1), Bd 2, S. 327.
- 7 31. Kap. Vers 15.
- 8 Celans vom Original leicht abweichendes, hier in einer Transkription seiner hebräischen Lettern wiedergegebenes Zitat stammt aus einem Wiegenlied (mit 4 jeweils 7zeiligen Strophen) von Mojshe Lejb Halpern, wurde entdeckt von John Felstiner: *Paul Celan. Eine Biographie*. München 1997, S. 305 f. (Angaben zur Vorlage ebd. S. 410 f., Anm. 25). Felstiner übersetzt »aribertrogn« mit »ertragen«. Celan könnte freilich die im Jiddischen gleichfalls mögliche Bedeutung ›herüber-/hinübertragen‹ im Sinn gehabt haben. In seinem wenig später (am 10. Mai 1967) entstandenen Gedicht ›Nah, im Aortenbogen‹ heißt es nämlich: »Mutter Rahel | weint nicht mehr. | Rübergertragen | alles Geweinte.« (Paul Celan, *Werke. Historisch-kritische Ausgabe I*, Bd 8/1. Hg. v. Rolf Bücher. Frankfurt a. M. 1991, S. 100). Dort lautete das fragliche Wort zunächst sogar »Hinübergetragen« (ebd. Bd 8/2, S. 202).  
Celan notierte die drei Verse wohl Anfang Mai 1967 am unteren Rand von S. 140 der Schrift von Gershom Scholem: ›Von der mystischen Gestalt der

Gottheit. Studien zu Grundbegriffen der Kabbala« – hier im Kapitel ›Schechina; das passiv-weibliche Moment in der Gottheit‹ (Zürich 1962; aufbewahrt in Celans Bibliothek, jetzt im Deutschen Literaturarchiv Marbach a. N.). Auf dem fliegenden Vorsatz seines Exemplars vermerkte er, daß er es am 23.4.1967 »von Dr. Unseld« in Paris erhalten habe. – Ich danke Jochen Meyer für diese Angaben.

- 9 Eigenhändig auf einem Kärtchen mit dem Datum 4.8.69, eingelegt in ein Arbeitsheft Celans (Deutsches Literaturarchiv Marbach a. N., Inventarnummer D: 90.1.3228). Abgedruckt in leicht abweichender Schreibung in Paul Celan: Zeitgehöft. Späte Gedichte aus dem Nachlaß. Frankfurt a. M. 1976, S. 20. Ebenso dann in: Gesammelte Werke (wie Anm. 1), Bd 3, S. 82.

Zur Erläuterung dieser Zeilen gibt Barbara Wiedemann an: »Am 4.8.1969 legte Celan seinen Ehering ab und verwahrte ihn in einem datierten Umschlag.« (Paul Celan. Die Gedichte. Kommentierte Gesamtausgabe. Hg. v. B.W. Frankfurt a. M. 2003, S. 869). – Darüber hinaus belehrt mich Bernhard Böschstein, daß Gisèle Celan-Lestrange ihrem seit 1967 getrennt von ihr lebenden, selber mittellosen Mann um diese Zeit eine eigene Wohnung in der Avenue Émile Zola gekauft hat: »ich hoffe, daß Du darin arbeiten, darin Freunde empfangen, darin leben kannst.« (Vgl. dazu: Paul Celan – Gisèle Celan-Lestrange. Briefwechsel. Hg. v. Bertrand Badiou. Frankfurt a. M. 2001. Nr 650, 652, 655, wohl auch 665).